

Delokalisierung, Neulokalisierung und der Aufstieg der intermediären Kircheninstanzen seit 1945/1960.

Zur Einführung

Wilhelm Damberg und Staf Hellemans

Die Großkirchen in Europa durchlaufen in den letzten Jahrzehnten, nicht weniger als andere Bereiche in der Gesellschaft wie die Politik, die Wirtschaft und sicher auch das alltägliche Leben, eine grundlegende Transformation. Die systematische Eruierung dieser religiösen Transformationsprozesse ist das Ziel der Bochumer DFG-Forscherguppe ‚Transformation der Religion in der Moderne. Religion und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts‘. In der Öffentlichkeit und auch in einem Teil der Forschung wird diese Transformation in erster Linie unter dem Begriff der ‚Säkularisierung‘ thematisiert. Dies ist, wenn damit die Erosion der Großkirchen bezeichnet wird, zwar umstritten, aber nicht falsch. Dennoch ist dieser Prozess nur ein Teil der Transformationsprozesse, die in den Großkirchen ablaufen, da sie sich zugleich in der neuen Moderne neu aufbauen. Die gegenwärtigen Großkirchen stellen sich sowohl theologisch und organisatorisch als auch devotional ganz anders dar, als noch in den 1950er Jahren.

Ein Bereich, dem bisher keine Aufmerksamkeit gewidmet wurde und dem doch hervorragende Bedeutung zukommt, sind die Transformationsprozesse auf der intermediären kirchlichen Ebene. Wir vermuten, dass sich hier, fast unbemerkt, ein epochaler Wandel vollzieht. Während die lokalen Gemeinden und Pfarreien zunehmend in Schwierigkeiten geraten – und die vitalen unter ihnen zu gleicher Zeit mehr und mehr überlokal auftreten – wächst die Bedeutung der überlokalen kirchlichen Instanzen. Katholische Diözesen und im protestantischen Fall vor allem regionale Instanzen, wie in Deutschland die Kirchenkreise, bekommen nicht nur administrativ und steuerungsmäßig mehr Gewicht. Sie treten darüber hinaus auch mehr und mehr als eigenständige religiöse Produzenten auf, die sich direkt den Gläubigen zuwenden. Die altehrwürdige hierarchische Aufteilung zwischen der lokalen Ebene, die das eigentliche religiöse Angebot für die lokale Bevölkerung gewährleistet und der regionalen, nationalen und im katholischen Fall internationalen Ebene, die die theologischen Vorgaben und die Infrastruktur absichern, wird damit durchbrochen. Die Prüfung, Differenzierung und theoretische Ausarbeitung dieser hier als ‚Aufstieg der intermediären Instanzen‘ bezeichneten These für die beiden Großkirchen in Europa ist das zentrale

Anliegen dieses Buches, das die Ergebnisse einer Konferenz zusammenfasst, die vom 20. bis 22. November 2008 an der Ruhr-Universität Bochum stattgefunden hat, und diese Beiträge zugleich weiter verarbeitet.

Mit dem folgenden Einführungstext wollen wir erstens die These kurz am Beispiel der katholischen Kirche verdeutlichen, zweitens die These und die Hintergründe, die wir mit dem Begriffspaar von ‚*Delokalisierung*‘ und ‚*Neulokalisierung*‘ zu deuten versuchen, umreißen, drittens die Fragestellungen weiter explizieren und viertens die verschiedenen Beiträge kurz präsentieren.

Die These am Beispiel der katholischen Kirche

In diesem Einführungstext möchten wir einen ersten Versuch unternehmen, die Arbeitshypothese am Beispiel der den Herausgebern am besten bekannten, katholischen Kirche zu exemplifizieren. Schon im Laufe des frühen Mittelalters haben sich lokale Pfarreien und hierarchisch übergeordnete Bistümer zunehmend differenziert, ausgenommen dort, wo die antike Leitidee, dass jeder Civitas ein eigener Bischof vorzustehen habe, fest eingebürgert war, wie in Italien. Die Interaktion zwischen den beiden Ebenen blieb aber, wie in vormodernen Gesellschaften zu erwarten, beschränkt. Im Laufe der Jahrhunderte, und zwar vor allem seit dem 16. Jahrhundert, der Epoche der Konfessionalisierung, wurde die Arbeitsteilung zwischen den beiden Ebenen immer feingliederiger und intensiver ausgebaut. Nach dem Konzil von Trient wurde die Aufsichtspflicht und -kompetenz der Bischöfe gestärkt und vor allem durch regelmäßige Visitationen durchgesetzt. Im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erreichte diese langfristige Entwicklung dann ihren Höhepunkt, nachdem Hemmnisse wie mit der feudalen Gesellschaft verflochtene Zwischeninstanzen (z.B. Klöster und Archidiakonate) wegfielen und sich die föderale Kirche in eine internationale, streng zentralistische Massenorganisation verwandelte: Genauso wie die Kirche international auf den Papst hin zentralisiert wurde, so wurde nun die Seelsorge auf der Diözesanebene konsequent auf den Bischof ausgerichtet.

Es ist gut erkennbar, dass hier Zusammenhänge mit den gleichgerichteten Veränderungen in Politik und Wirtschaft bestanden: Die europäischen Staaten strafften ihre Staatsorganisation, vor allem im 19. Jahrhundert nach napoleonischem Vorbild (national, departemental, arrondissemental, lokal).¹ Staatliche und kirchliche Verwaltungsgrenzen wurden – anders als zuvor – oftmals gleichgezogen. Die Großbetriebe folgten diesem Trend zur Vernetzung mehrerer Gebilde als hierarchisierte Ebenen erst im 20. Jahrhundert mit der Entwicklung der ‚multidivisional structure‘: Eine Zentrale steuerte mehrere ‚divisions‘ oder Produktgruppen, die ihrerseits die ihr un-

¹ Vgl. für Deutschland Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983, 11-79, bes. 36-40, 70-73.

tergeordneten Einheiten führten.² General Motors zum Beispiel – lange Zeit ein Paradebeispiel – war aufgeteilt in mehrere Produktgruppen, die jeweils ein Marktsegment bedienten: Chevrolet, Pontiac, Cadillac, usw. Jede Produktgruppe war verantwortlich für die Entwicklung, Produktion und Verteilung ihrer Sparte von Produkten. Die Hauptzentrale sorgte für die globale Führung: globale interne Organisation, Planung und Finanzierung. Die lokalen Fabriken, die überall in der Welt so gleichmäßig wie möglich aufgebaut wurden, waren verantwortlich für die Produktion. Die Ebene der ‚divisions‘ als intermediäre Instanzen sollte die Abstimmung und Konkretisierung zwischen den allgemeinen Anweisungen und Vorgaben der Konzernzentrale und den Produktions- und Verteilungseinheiten in den ‚divisions‘ gewährleisten.

Auf ähnliche Weise, jedoch mit viel mehr Kompetenzen für die Zentrale und viel weniger Freiräumen für die Bistümer, lief auch der ‚religiöse Produktionsprozess‘ in der ultramontanen katholischen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert ab.³ Der Papst und seine Kurie intensivierten die Führung, indem die Kurie als Verwaltungsapparat im 19. Jahrhundert weiter ausgebaut und der Papst als Galionsfigur charismatisiert und popularisiert wurde. Seine Initiations- und Interventionsmöglichkeiten wurden mit Enzykliken und besonders dem kodifizierten Kirchenrecht von 1917 stärker als je zuvor ausgeweitet. Auf der untersten Ebene war das Territorialprinzip schon lange übergeordnetes Organisationsprinzip. Ein dichtes Netz von Pfarreien überzog das ganze Territorium der Diözesen fast lückenlos: Die Grenzen der Pfarreien waren im Idealfall für jede Straße und sogar Hausnummer präzisiert und festgeschrieben. Jeder Gläubige sollte nur einer Pfarrei angehören und im Prinzip dort alles vorfinden, was er für sein religiöses Leben benötigte (Liturgie, Katechese, religiöse Vereine). Die Zwischenebene der Bistümer sorgte nach Anweisung durch Rom für die Ausstattung und Führung der Pfarreien: die territoriale Gliederung, die Ausbildung von Priestern in den Seminaren, die Kontrolle der Amtsausübung durch die Priester und des religiösen Lebens der Gläubigen, sowie die systematische Verbreitung von neuen Initiativen und Vereinen in den Pfarreien. Die Rolle der Diözesen in der katholischen Kirche ist nach 1800 am besten als infrastrukturell zu bezeichnen: Sie garantierten die Gewährleistung des uniform gültigen Pfarreimodells, das für das religiöse Angebot allein zuständig war.

Genau dieses Modell läuft seit den 1960er Jahren aus. Einerseits werden die lokalen Pfarreien schwächer. Als Folge der Säkularisierung werden sie kleiner, manchmal zu klein. Der mangelnde Priesternachwuchs trifft sie ins Herz und schwächt das lokale Angebot entscheidend. Zu gleicher Zeit werden die Gläubigen anspruchsvoller und auch mobiler. Genau wie in anderen Bereichen (z.B. Einkaufen, Vereinsmitglied-

² Vgl. Alfred DuPont Chandler, *Strategy and Structure. Chapters in the History of the Industrial Empire*, Cambridge – Münster – London 1962, sowie Neil Fligstein, „The Spread of the Multidivisional Form among Large Firms, 1919–1979“, in: *American Sociological Review* 50, 1985, 377–391.

³ Vgl. dazu Karl Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg 1992, bes. 87–93.

schaften) schaut man sich in der weiteren Umgebung nach Alternativen um. Der Anteil der Ortsgläubigen in den lokalen Pfarreien sinkt tendenziell. Einige Pfarreien oder Kirchengebäude ziehen für bestimmte Aktivitäten eine neue Klientel an (ein typisches Beispiel sind die feierlichen Sonntagsmessen in den alten Kathedralen) – die aber bei Krisen genauso schnell wieder verschwindet. Das Totalengagement in einer Lokalfarre und die Kontrolle des ganzen Lebens durch den Lokalklerus ist für die meisten Christen Vergangenheit.

Andererseits wird die Bistumsebene immer aktiver und beschränkt sich längst nicht mehr auf ihre infrastrukturelle Aufgabe. Dieser Prozess hat eine organisatorische und eine religiöse Seite.

Organisatorisch wachsen erstens die administrativen Aufgaben. Das ist eine in allen Großorganisationen viel beklagte Entwicklung, und zwar von staatlichen Instanzen über Bildungseinrichtungen bis zu Großunternehmen. Zweitens haben die – zwar zaghafte und vielfach eingeschränkte – Demokratisierung und Partizipationserweiterung die Abläufe in Leitung und Verwaltung verkompliziert. Dieser Umstand wird, drittens, noch weiter gesteigert durch die Notwendigkeit, eine Leitung der vielen Freiwilligen zu organisieren, die gegenwärtig an vielen Orten noch mehr als in der Vergangenheit in der Kirche tätig sind und ohne die in der Kirche kaum noch Aktivitäten entfaltet werden könnten. Alle diese drei Faktoren ziehen einen erhöhten Steuerungsbedarf von Großorganisationen nach sich, zumal, wenn sie mit Mitgliedern und Freiwilligen arbeiten.

Die religiöse Signatur dieses Prozesses der Ausweitung der diözesanen Aktivitäten zeigt sich darin, dass das alte lokale Angebot, das in der ultramontanen Epoche so gut ausgebaut war – Hl. Messe in der Pfarrkirche, Ortsvereine, tägliche Gebete, geistliche Führung durch den Ortspriester usw. – den Menschen nicht mehr genügt. Viele lösen sich ganz von den Gemeinden. Aber auch diejenigen, die sich weiterhin der Kirche verbunden fühlen, reicht das lokale Angebot ebenfalls nicht mehr aus. Sie schauen sich in einer mobilen Gesellschaft nach alternativen Betätigungsmöglichkeiten um – manchmal außerhalb der eigenen Religion, aber auch innerhalb der eigenen Kirche, jedoch abseits des örtlich bekannten Angebots. Daher rührt die fortdauernde Beliebtheit einiger Pilgerorte (z.B. Lourdes), die neue Beliebtheit von Klöstern, die Anziehungskraft alter Großveranstaltungen wie die deutschen Katholikentage und neuer Veranstaltungen wie die Weltjugendtage. Eine Vertiefung des Glaubens lässt sich in den Augen der Gläubigen nicht mehr in erster Linie auf lokaler Ebene entwickeln. Die Voraussetzungen für – in unserer ‚Erlebnisgesellschaft‘ so gesuchte – intensive Erfahrungen sind auf der lokalen Pfarrei-Ebene meistens schwierig herzustellen. Umgekehrt macht es unsere mobile Gesellschaft denjenigen, die regional und überregional Interessenten an ihren Aktivitäten suchen, immer leichter, dies zu tun. In der Konsequenz vervielfältigen sich die regionalen und überregionalen Angebote. Diese Angebote gehen nicht nur von Diözesen aus. Auch Orden und Kongregationen

haben dieses Feld für sich entdeckt wie auch mancher religiöse Verein und einzelne unternehmende Personen. Es soll deshalb der Frage nachgegangen werden, welche Akteure sich wie (über)regional betätigen und welche Rolle die Ebene des Bistums und der Landeskirche – und der untergeordneten religiösen Instanzen – dabei spielen. Der Rückgang des alten, lokalen Angebots einerseits und die Mobilität und die erhöhte Nachfrage der Gläubigen nach weitergehenden und erlebnisreichen religiösen Aktivitäten andererseits fordern immerhin die intermediären Kircheninstanzen heraus, sich pastoral stärker zu betätigen als in der Vergangenheit. Ob und wie diese darauf eingehen, ist das zentrale Forschungsthema unserer Konferenz.

Ausdrücklich ist abschließend zu betonen, dass das hier entwickelte Modell ganz besonders unter komparativem Aspekt zu prüfen ist. Die Frage stellt sich ja, ob und wie der Protestantismus, der seit seinen Anfängen eine stärkere Gemeindeorientierung betont hat, ganz andere Modernisierungsprozesse durchlaufen hat, und wie sich seine Entwicklung seit 1960 darstellt.

Der Aufstieg der intermediären Instanzen, Delokalisierungs- und Neulokalisierungsprozesse als theoretische Perspektive

Die Tagung wurde vorbereitet und durchgeführt unter einem einzigen Leitbegriff, der ‚Delokalisierung‘. Die Beiträge und die Diskussionen auf der Tagung zeigten sodann einerseits, dass diese Perspektive hilfreich ist, um den anvisierten Vorgang der Reorganisation der Großkirchen in Europa zu deuten. Andererseits wurde aber auch klar, dass de-lokalisierte Aktivitäten doch auch irgendwo an einem Ort, und sei es in völlig veränderter Weise, stattfinden müssen. Der Begriff wurde deshalb, wenn nur für sich allein verwandt, als zu unpräzise empfunden, weil er faktisch mehrere Bedeutungen zu tragen hatte. Deshalb schlagen wir vor, als komplementären Begriff ‚Neulokalisierung‘ zu verwenden. Das Resultat eines andauernden Prozesses von ‚Delokalisierungen‘ und damit verflochtenen ‚Neulokalisierungen‘ ist eine gründliche Reorganisation der europäischen Großkirchen: die mittleren oder intermediären Ebenen der Kirchen bekommen ein größeres Gewicht und treten aktiver auf als in der Vergangenheit – und das in vielerlei Bereichen. Das ist die zentrale These des Buches. Mit Hilfe dieser dreifachen Unterscheidung – Delokalisierung, Neulokalisierung und der Aufstieg der intermediären Instanzen – kann Delokalisierung präzisiert werden als ein Prozess der Lockerung der Ortsgebundenheit.

Der Begriff der ‚Delokalisierung‘ wurde erstmals in den 1970er Jahren in Großbritannien verwandt. Damals wurde dieses Land von einer schweren Wirtschaftskrise erschüttert und viele Firmen wichen mit ihren Produktionsstandorten nach kostengünstigeren Standorten aus. Dieser Vorgang wurde als ‚delocalisation‘ bezeichnet. Seitdem ist dieser Begriff in der Wirtschaftswissenschaft geläufig sowohl für ‚off-

shoring‘ – d.h. den Wechsel eines ganzen Produktionsprozesses in ein anderes Land unter eigener Regie (,intra-firm‘) – als auch für ,outsourcing‘ – den Wechsel eines Teils des Produktionsprozesses in eine andere Firma (,extra-firm‘).⁴ Da sich derartige Vorgänge auch im sozialen und kulturellen Bereich abzeichnen, hat sich der Begriff auch hier eingebürgert. Es wurden aber auch alternative Termini vorgeschlagen, zum Beispiel ,deterritorialisation‘ und ,globalisation‘.⁵ Unzweifelhaft hat ,Globalisierung‘ den terminologischen Wettkampf gewonnen. Doch bevorzugen wir hier ,Delokalisierung‘, weil wir nicht so sehr auf den weltweiten Aktionsradius der Kirchen abzielen wollen, als vielmehr auf die gelockerte Beziehung zur Lokalität eines Standortes aufmerksam machen wollen. Kirchliche Vorgänge, sowohl von der Seite der kirchlichen Gläubigen wie auch von der Seite der kirchlichen Anbieter, sind ja – wie oben erläutert – viel weniger als früher an einen festen Ort gebunden. Die Gläubigen werden immer mobiler und sehen sich schon längst nicht mehr an den aus karolingischer Zeit stammenden ,Pfarrzwang‘ gebunden, der die Einwohner eines fest umschriebenen Territoriums zur Zahlung des Zehnten an eine bestimmte Kirche verpflichtete und dies zugleich mit ihrer seelsorglichen Betreuung verband.⁶ Die kirchlichen Anbieter ihrerseits haben in unserer hochmobilen Gesellschaft einen noch größeren Spielraum erworben und können jetzt autonomer entscheiden, wo was organisiert und angesiedelt wird.

Delokalisierung, im Sinne einer Auflockerung der Ortsgebundenheit, so erbrachten die Diskussionen auf der Tagung, ist aber nur der erste Schritt. Dieser Prozess bedarf ja auch einer Neulokalisierung, das heißt einer Neuverortung der mobilen Gläubigen und Kircheninstanzen. Die Neulokalisierung muss ja – darum kommen wir als körperliche Menschen nicht umhin – stets ,an einem Ort‘ stattfinden. Sie ist aber fast nie mehr so fest an den neuen Ort gebunden wie im Falle früherer Lokalisierungen. Sie kann also rasch mit einer neuen Relokalisierung vertauscht werden. Gläubige wechseln häufiger, durch Umzug oder durch Wahl, nacheinander von einer Pfarrei zur nächsten und zur übernächsten – eine Art ,serielle Monogamie‘ im religiösen Bereich – oder verhalten sich gleichzeitig zu mehreren Pfarreien und regionalen Angeboten. Die Kirchenoberen können ihrerseits die Organisation der Kirche und die Ansiedlung von Aktivitäten immer wieder ändern. Die Flexibilität der Kirche hat in diesem Sinne enorm zugenommen. Das führt zum Beispiel in der katholischen Kir-

⁴ Vgl. Reinhilde Veugelers, *Delocalisation: a challenge for the EU economy?* www.ifri.org/files/Economie/Elargissement_Veugelers.pdf [24.02.2009].

⁵ Vgl. Roland Robertson, *Globalization: Social Theory and Global Culture*, London 1992 und Peter Beyer, *Religion and Globalization*, London 1994, sowie Stuart Elden, „Missing the point: globalization, deterritorialization and the space of the world“, in: *Transactions of the Institute of British Geographers* 30/1. 2005, 8-19 und Olivier Roy, *La sainte ignorance. Le temps de la religions sans culture*, Paris 2008.

⁶ Vgl. Josef Semmler, „Zehntgebot und Pfarrtermination in karolingischer Zeit“, in: Hubert Mordek (Hg.), *Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf*, Sigmaringen 1983, 33-44.

che zu einer grundlegenden Unsicherheit und Kurzfristigkeit jeder Initiative, da mit der Ernennung eines neuen Bischofs – der kirchenrechtlich gesehen die Alleingewalt innehat – sich wieder alles ändern kann. Als Folge von Delokalisierungsprozessen werden Kirchen also mobiler, flexibler, aber auch verletzlicher.

Neulokalisierungen können auf verschiedenen Ebenen einer Kirche angesiedelt werden. Sie können in einer mobilen Kirche auf der untersten Ebene einer Organisation oder Bewegung angesiedelt werden. Die evangelikalen Protestanten mit ihrer Vielzahl von unabhängigen Gruppen sind dafür ein Beispiel. Diese ‚lokalen‘ Gruppen haben meistens aber auch eine ‚überlokale‘ Anziehungskraft. Indem man hier höherstufige Organisationsebenen möglichst vermeidet, setzt man auf die Beweglichkeit und das Anpassungsvermögen kleiner Gruppen. Die Folge ist eine intensivierte Fluktuation zwischen den Gruppen durch die Anhänger, ein unablässiges Auf und Ab der Gruppen und Gemeinden und sogar des Öfteren ein Verschwinden ganzer Gruppen. Die katholische Kirche folgt in diesem Punkt einem entgegengesetzten Weg. Die katholische Ekklesiologie, die kirchenrechtlich vor allem in drei Ebenen untergliedert ist, Papst, Bischof und Pfarrpriester, legt es nahe, der gewachsenen Mobilität der Gläubigen und der erhöhten Flexibilität der Kirche mit einer Verlegung der Aktivitäten auf eine höhere Ebene, hier vor allem der des Bistums, zu begegnen (So besonders eindrücklich die Beiträge von Nicolas Brémond d’Ars und Henk Witte). Sie muss dann aber auch darauf hoffen, dass die Kirche von dieser Ebene her, die ja ebenfalls irgendwo verortet sein und deshalb die entstehende Distanz zu den Lebenswelten der Menschen überbrücken muss, wieder und sogar besser an die Leute ‚vor Ort‘ herankommt – und das ist, so stellte sich heraus, oft nicht der Fall. Die protestantischen Großkirchen nehmen, so ergab die Tagung vorläufig, eine Zwischenposition ein: Sie scheinen zum Beispiel in Deutschland die Kirchenkreise als intermediäre Instanzen zu bevorzugen (siehe vor allem den Beitrag von Jan Hermelink). Auch hier spielt die Ekklesiologie eine entscheidende Rolle. Wir wollen aber sofort hinzufügen, dass die Großkirchen – wie alle Großorganisationen – sich nicht auf eine Ebene beschränken können, sondern sich auf mehreren Ebenen aufbauen, weshalb es also oft zu einer vertrackten Verflechtung mehrerer Ebenen miteinander kommt. Die unterste Ebene wird jedenfalls neuartig und vor allem mobiler gestaltet, in letzter Zeit oft unterstützt durch die Zusammenlegung mehrerer Pfarreien und Gemeinden, um der schwindenden Kraft der kleinen alten Pfarreien und Gemeinden zu begegnen. Auch die höchste Ebene der Kirchen kann, wenn die Ekklesiologie es zulässt, aktiviert werden, wie die Rezentralisierung in der katholischen Kirche beweist. Was aber vor allem auffällt, ist die wachsende Bedeutung der mittleren Ebenen für die Mehrebenen-Gebilde der Großkirchen: die Kirchenkreise, die Propsteien, die Bistümer. Dieses Phänomen soll hier weiter untersucht werden.

Delokalisierung und Neulokalisierung auf vor allem mittleren Ebenen bringt aber ein neues Problem mit sich: eine intrinsische Spannung zwischen der intermediären

Ebene, die auch an einem Ort stattfindet, und den Gläubigen an ihren jeweiligen Orten – das betont Luca Diotallevi zu Recht in seinem Beitrag. In der Vergangenheit hatte man es, wenn die unterste Ebene, also die ‚Lokal‘-Ebene, Aktivitäten für die Gläubigen vor Ort veranstaltete, weithin mit einer 1:1-Kongruenz zu tun, weil die Netzwerke der Einwohner eines Ortes und der Kirche vor Ort sich weitgehend überschneiden. Heute fallen diese Netzwerke schon länger nicht mehr zusammen. Das ist auch einer der Gründe, warum man eine Anzahl von Aktivitäten auf höherer, intermediärer Ebene angesiedelt hat. Aber das Missverhältnis der Netzwerke stellt sich so potentiell noch schärfer heraus. Wenn man zum Beispiel auf Bistumsebene ein Jugendreferat einrichtet, das sich um die Jugendlichen kümmern soll, muss man den Jugendlichen auch in seinem lokalen Lebensumfeld ausfindig machen können, denn sonst läuft man Gefahr in eine typische Bürokratie-Falle zu geraten.

An dieser Stelle möchten wir allerdings schon ein mögliches Missverständnis ausräumen. Mit der begrifflichen Trias meinen wir nicht in erster Linie, dass *bestehende* lokale Aktivitäten auf eine intermediäre Ebene verlegt werden. Auch das gibt es, zum Beispiel, wenn die früher zahlreichen Prozessionen auf Pfarrebene – wo möglich ging ja früher von jeder katholischen Pfarrei jährlich mindestens eine Prozession aus – auf eine Prozession auf Stadtebene reduziert werden. Wir wollen vielmehr besonders darauf abheben, dass die vielen *neuen* (oder sich neu gestaltenden) Aktivitäten und Aufgaben seit einigen Jahrzehnten vorwiegend direkt auf intermediärer Ebene angesiedelt werden. Dazu zählen in erster Linie die schon erwähnten administrativen und koordinierenden Aktivitäten und Aufgaben, deren Zahl und Reichweite als Folge des Zuwachses an gesellschaftlicher Komplexität und der Delokalisierung in Großkirchen stark angewachsen sind. Aber es geht um wesentlich mehr: Wenn sich in der Pastoral eine Lücke oder eine Opportunität auftut, scheint man sie in den Großkirchen vorzugsweise auf intermediärer Ebene angehen zu wollen. Das gilt für die Jugendarbeit, Altenarbeit, Pressearbeit, Bildungsarbeit oder besonders spirituelle Angebote, schließlich für alle größeren Aktivitäten mit ‚Event‘-Charakter. Der Aufstieg der intermediären Ebenen begann deshalb schon in den 1950er Jahren, in einer Zeit, als die lokalen Pfarreien und Gemeinden noch lebenskräftig waren, aber sich schon neue Aufgaben und Möglichkeiten im intermediären Bereich abzeichneten. Der Prozess setzte sich dann in den 1960er und 1970er Jahren fort, einer Zeit, als viele paradoxerweise von starken solidarischen und basisdemokratischen lokalen Religionsgemeinschaften träumten. Als dann die lokalen Pfarreien und Gemeinden seit den 1980er Jahren mehr und mehr in Atemnot gerieten, hoffte man, sie durch gezielte Unterstützung und Interventionen höherer Ebenen wieder leistungsfähig zu machen. Erst seit aufgrund der zunehmend chronischen Schwäche vieler Pfarreien und Gemeinden erkennbar wurde, dass dies nur in sehr begrenztem Umfang gelang, wird die schon seit Jahrzehnten wirksame Tendenz des Aufstiegs intermediärer Ebenen nun auch explizit thematisiert und den Beteiligten langsam bewusst.

Weitere Fragestellungen

Dieses Buch soll die soeben dargestellte These des Aufstiegs und des Ausbaus der kirchlichen intermediären Instanzen als Folge von Delokalisierungsprozessen prüfen und differenzieren. Dabei möchten wir ausdrücklich betonen, dass wir diese Überlegungen und auch die gewählten Begriffe als vorläufig betrachten. Sie sollen vorläufig europaweite, gegenwärtig vielfach in Diözesen und Landeskirchen diskutierte Prozesse abbilden, die jedoch weiterer, auch begrifflicher Präzisierung bedürfen. Als Auftakt dazu formulieren wir hier einige Fragen und Bemerkungen.

1. *Die Konzepte:* Wir haben den geschilderten Vorgang als Aufstieg und Ausbau der intermediären Instanzen als Folge von Delokalisierung und Neulokalisierung bezeichnet. Wie gesagt, sind auch andere Konzepte denkbar, wie Globalisierung und Glokalisierung, Deterritorialisierung und Reterritorialisierung. Es ergibt sich auch die Schwierigkeit, dass der Terminus ‚lokal‘ manchmal einen doppelten Bezugspunkt hat, nämlich einen geografischen Ort und eine Ebene in einer Mehrebenen-Organisation, -Bewegung und -Gemeinschaft. Zu Beginn der Tagung hatten wir diese Unterscheidung selbst noch nicht gemacht.
2. *Der Nachweis:* Die Frage ist, ob die These im Bereich der Großkirchen überhaupt zutreffend ist, dass also die Neulokalisierungen seit 1945/1960 verstärkt auf höherer Ebene stattfinden und folglich die Bedeutung der mittleren Ebene entsprechend zunimmt und sich so eine ganz neue Kirchengestalt herausbildet. Das vorliegende Buch legt dazu sowohl Nachweise als auch Differenzierungen und neue Fragen vor. Dabei sind in jedem Fall zu unterscheiden: a) Delokalisierungsprozesse als die Lockerung der Ortsgebundenheit; b) die schwindende Kraft der kleinen alten Gemeinden und Pfarreien als Folge von, unter anderem, Delokalisierungsprozessen; c) aufgelockerte Neulokalisierungen mitsamt ihrer Flüchtigkeit und ihren intrinsischen Spannungen; und d) der Ausbau und die Bedeutungszunahme der intermediären Instanzen, in dem Sinne, dass Propsteien, Kirchenkreise und Bistümer – je nach den die Kirche leitenden Ekklesiologien – sich organisatorisch und pastoral stärker und intensiver als früher betätigen.
3. *Modalitäten:* Die intermediären Instanzen können auf unterschiedliche Weise für ein (über)regionales Angebot an Religion sorgen: a) durch Information über Aktivitäten Dritter; b) durch Koordination von Aktivitäten Dritter; c) durch neue Initiativen, die von übergeordneten Instanzen (Vatikan, Bischofskonferenzen, protestantische (Landes)Kirchen und ihre Zusammenschlüsse) empfohlen werden; d) durch eigene neue Initiativen. Wahrscheinlich gibt es auch noch weitere Modalitäten.
4. *Innerkirchliche Ebenen und Alternativen:* Auf welcher Ebene finden welche Aktivitäten statt? Gibt es noch andere (über)regionale Akteure in den jeweili-

gen Kirchen, wie zum Beispiel die Orden und Kongregationen oder die neuen kirchlichen Bewegungen in der katholischen Kirche? Wo liegen die Schwerpunkte? Wie verhalten sich diese Ebenen und Akteure zur Ebene der Landeskirche bzw. der Bistümer/Bischofskonferenz? Wo gibt es welche Koordinationsversuche? Welche Bedeutung hat die nationale Ebene?

5. *Innerkirchliche Komparatistik*: Möglicherweise geschieht der Ausbau der gleichen intermediären Instanz in einem Land von Fall zu Fall unterschiedlich. Es könnte z.B. ein Zusammenhang zwischen der Größe und dem finanziellen Vermögen dieser Instanzen bestehen, in dem Sinne, dass der Ausbau umso stärker ausfällt, je größer diese Instanz ist oder je besser sie finanziell ausgestattet ist (Das könnte man mit Blick auf Nord- versus Süditalien vermuten). Welche Rolle spielen Unterschiede in den Organisationsstrukturen (z.B. in den vielen deutschen protestantischen Landeskirchen)? Oder sind kontingente Faktoren (z.B. Personen der Kirchenleitung) entscheidend?
6. *Interkonfessionelle Komparatistik*: Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede gibt es zwischen den Konfessionen? Es wurde auf der Tagung deutlich herausgearbeitet, dass die katholische Kirche mit ihrer zentralistischen Tradition und der herausgehobenen Position des Bischofs ganz anders reagiert als die deutschen protestantischen Landeskirchen.
7. *Internationale Komparatistik*: Welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede gibt es zwischen den Nationen?
8. *Zeitliche Komparatistik*: Auch vor 1960 gab es schon überlokale Aktivitäten, siehe z.B. die deutschen Kirchen- und Katholikentage, oder die Wallfahrten in der katholischen Kirche. Kann genauer beschrieben werden, was sich im Einzelnen geändert hat?

Der Aufbau des Buches

Der These der Neugestaltung der Kirchen in Gestalt des Ausbaus ihrer intermediären Instanzen wird hier für die katholischen und protestantischen Großkirchen in Europa, und vor allem in Deutschland, nachgegangen. Sie sind ja wohl auch die einflussreichsten Kirchen in diesem Teil der Welt. Vergleiche mit Entwicklungen in anderen Kontinenten und mit anderen Kirchen – wir denken hier vorrangig an kongregationalistische Kirchen – sind wünschenswert und im Anschluss an diese Studie möglich, aber werden hier nicht angestrebt.

Den Ausgangspunkt bildet die detaillierte Analyse der Entwicklung einiger deutscher Diözesen und Landeskirchen, die im Rahmen der Bochumer DFG-Forscherguppe ‚Transformation der Religion in der Moderne‘ von einer Arbeitsgruppe, die sich mit ‚Strukturellen Wandlungsprozessen der großen Konfessionen zwischen 1949 und 1989‘ befasst, durchgeführt, auf der Konferenz an der Ruhr-Universität Bochum vor-